

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 1

Artikel: Nicht nur Empfänge und Bankette
Autor: Berger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

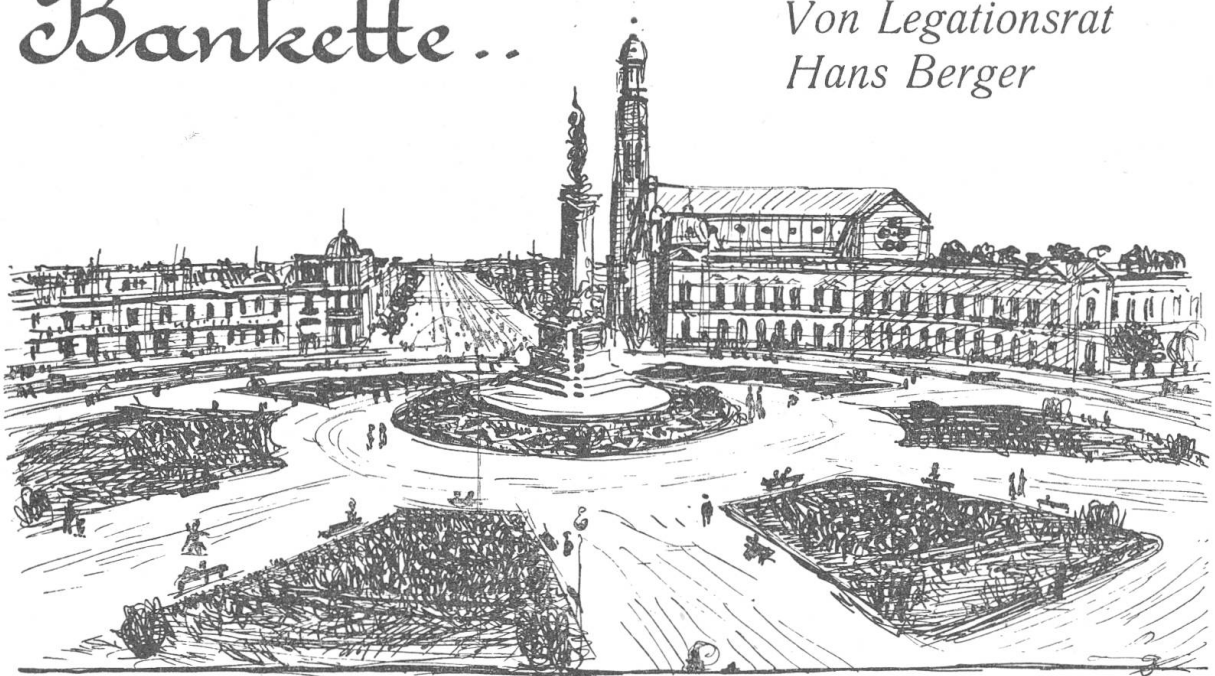
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht nur Empfänge und Bankette ..

Von Legationsrat
Hans Berger



Hans Lang

Der Verfasser wanderte als 23jähriger zuerst nach Spanien und dann nach Peru aus. Er entschloß sich als Maturand des Berner Gymnasiums, in Lima Rechtswissenschaft und Nationalökonomie zu studieren. Nach Ablegung seiner Examen übte er einige Zeit in Lima den Beruf eines Rechtsanwaltes aus. Im Laufe seines Studiums und seiner Berufsarbeit hat er eine große Zahl der heute einflußreichsten Männer Perus persönlich kennengelernt. Im Jahre 1946, nach Errichtung einer Gesandtschaft in Lima, wurde er vom Bundesrat zum ständigen Geschäftsträger in Peru und dem benachbarten Bolivien ernannt.

Die meisten meiner Landsleute wissen, daß der Geschäftsträger oder auf französisch « Chargé d'affaires » etwas mit Diplomatie zu tun hat. Das Wort « Geschäft » macht sie jedoch gelegentlich unsicher. Schon öfters hörte ich die Frage, ob der Geschäftsträger nicht so etwas wie ein Geschäftsführer im kaufmännischen Sinn, also eine Art eidgenössischer Filialleiter sei. Und

erst kürzlich frug mich ein akademisch gebildeter Landsmann, ob es sich denn bei dem Geschäftsträger nicht um den Mann handle, der die Geschäfte seines ihm vorgesetzten Gesandten besorge. Nun, die Sache ist so:

Seit den vom Wiener Kongreß des Jahres 1815 aufgestellten Regeln gibt es

drei Klassen von Chefs diplomatischer Missionen, nämlich: Botschafter, die einer Botschaft, Gesandte und Geschäftsträger, die einer Gesandtschaft vorstehen. Es gibt verschiedene Abweichungen von dieser allgemeinen Klassifizierung, auf die näher einzutreten es aber, im Rahmen dieses Artikels, keinen Sinn hat. Eine Botschaft besteht vorwiegend da, wo die Beziehungen zwischen zwei Ländern von besonderer Wichtigkeit sind. Vor dem Ersten Weltkrieg unterhielten meistens nur Großmächte Botschaften. Seither, und ganz besonders in Südamerika, hat sich die Errichtung von Botschaften verallgemeinert. Heute bestehen z. B. in Lima, der Hauptstadt Perus, 20 Botschaften und 10 Gesandtschaften. Botschafter, Gesandter und Geschäftsträger haben im Grunde genommen die gleichen Aufgaben zu erfüllen, das heißt sie stehen einer bei einer fremden Regierung akkreditierten diplomatischen Mission vor, nur daß dem Botschafter ein höherer Rang zukommt als dem Gesandten und diesem als dem Geschäftsträger. Zu erwähnen ist schlußendlich noch, daß die Schweiz keine Botschaften, sondern nur Gesandtschaften unterhält.

Die Pflichten einer ständigen diplomatischen Mission ändern von Land zu Land. Im großen und ganzen besteht jedoch die Rolle eines schweizerischen Geschäftsträgers als Missionschef darin, überall da einzuspringen, wo es um schweizerische Interessen geht.

Peru und Bolivien, wo ich als Geschäftsträger akkreditiert bin, spielen trotz ihres Territoriums, das 60mal größer ist als jenes der Schweiz, in der internationalen Politik keine entscheidende Rolle. Nicht nur wegen der im Verhältnis zur Ausdehnung des Landes sehr kleinen Bevölkerungszahl (Peru 7,5 Millionen, Bolivien 3,5 Millionen Einwohner), sondern auch wegen ihrer geographischen Lage.

Meine politische Tätigkeit, wenn wir sie so nennen wollen, besteht darin, das Politische Departement von Zeit zu Zeit über die Rückwirkungen der Weltpolitik in Peru und Bolivien und über die innere

politische Entwicklung dieser Länder zu orientieren.

Von den 7,5 Millionen Einwohnern Perus sind ungefähr 5 Millionen Indianer, 2 Millionen Mischlinge und eine halbe Million Weiße. Der Grundbesitz ist, zum Beispiel im Vergleich zu Argentinien, ziemlich gleichmäßig verteilt. Großgrundbesitz existiert in Peru nur ausnahmsweise. An der pazifischen Küste, dem Hauptsitz der peruanischen Landwirtschaft (Baumwolle, Zucker, Reis), gilt eine «Hacienda» (Plantage) mit etwa 1000—2000 Hektaren schon als Großgrundbesitz. Durchschnittlich aber besitzen die «Haciendas» an der Küste nur zwischen 100—200 «Fanegadas» (300 bis 600 Hektaren).

Ferner ist zu erwähnen, daß der Indianer, der in den Hochtälern der Anden die Hauptbevölkerung bildet, ebenfalls Grundbesitzer ist. Für gewöhnlich gehört ihm eine kleine Parzelle Land, die ihm gestattet, sich und seine Familie zu ernähren.

Peru ist immer noch in erster Linie ein Rohstoffproduzent. Petrol, Metall, Baumwolle und Zucker sind seine Hauptprodukte, welche die für seine Entwicklung nötigen Devisen einbringen. Die Manufakturindustrie, ausgenommen etwa die Textil- und Schuhindustrie, steckt noch in den Anfängen. Ein sogenanntes Industrie-Proletariat existiert nur in der Hauptstadt, dem Zentrum der industriellen Tätigkeit des Landes, und umfaßt zahlenmäßig einen sehr geringen Anteil der Gesamtbevölkerung. Alle diese Umstände bewirken, daß die Bevölkerung Perus kaum von radikaler Gesinnung sein kann und der Kommunismus schwerlich Fuß fassen wird.

In der Tat spielt die kommunistische Partei in Peru im politischen Leben eine untergeordnete Rolle, obschon das vor 400 Jahren untergegangene Inkareich auf rein kommunistischer Basis aufgebaut war und noch heute in Peru etwa 500—600 sogenannte «comunidades indigenas» bestehen, die praktisch den gesamten Bodenbesitz der Dorfgemeinde umfassen, der kommunistisch verwaltet wird.

Das Eigenleben dieser kommunistischen Dorfgemeinschaften, die eigentliche Fremd-

körper in der peruanischen Gesetzgebung bilden, wird von der peruanischen Regierung ausdrücklich anerkannt und ist etwas ähnliches wie die Indianerreservation in den USA.

Im allgemeinen ist das politische Leben in Peru, wie übrigens in allen südamerikanischen Staaten, sehr beweglicher Natur. Der Kampf geht weniger um politische Ideologien, wie Kommunismus oder Faschismus, als um die Erringung der Regierungsmacht. In diesem Kampfe bilden sich Parteien und Koalitionen, im Vergleich zu schweizerischen Verhältnissen, äußerst rasch. Meistens aber zerfallen sie wieder ebenso schnell.

Die Peruaner wissen mehr von der Schweiz als die Schweizer von Peru

Wichtiger als meine politisch-informativische Tätigkeit ist meine Aufgabe, alles zu tun, um die bereits bestehende günstige Meinung in Peru und Bolivien gegenüber allem Schweizerischen zu festigen und zu untermauern.

Man hat bei uns kaum eine Ahnung, wie sehr die Schweiz, gerade in Staaten wie Peru und Bolivien, als nachahmungswürdiges Beispiel bewundert wird. Weiß man zum Beispiel bei uns, daß Peru schon im Jahre 1924 unser damaliges eidgenössisches Projekt zum Strafgesetzbuch zum peruanischen Strafgesetzbuch erhob, das heute immer noch in Kraft steht, so daß also gewissermaßen der Sohn vor dem Vater geboren wurde?

Weiß man bei uns, daß das 1936 in Kraft getretene neue peruanische Zivilgesetzbuch die Grundprinzipien unseres Familienrechtes und zum Teil auch unseres Obligationenrechtes übernahm?

Es ist klar, daß in der Praxis die Anwendung der von der Schweiz übernommenen Rechtsprinzipien wegen der gänzlich verschiedenen Struktur der Geistesverfassung und des Charakters der peruanischen Bevölkerung nicht immer leicht ist. Aber durch eine geschickte Anpassung und Aus-

legung werden Gesetzestexte für peruanische Verhältnisse mundgerecht gemacht. Zum Beispiel hat die vorbildliche schweizerische Organisation des Zivilstandswesens Peru als Vorbild gedient. In Peru, wo der größte Teil der indianischen Bevölkerung noch analphabetisch ist und zudem nicht einmal die Landessprache, das Spanische, spricht (im Norden und Zentrum Perus ist die Sprache der Indianer das « Quechua » und im Süden das « Aymarà »), beherrscht in vielen Dörfern der Pfarrer als einziger die Landessprache und Schrift. Um nun auch dort die Bevölkerungsbewegung zivilrechtlich erfassen zu können, gelten nicht nur die von der Gemeinde, sondern auch die von der Pfarrei ausgestellten Geburts-, Heirats- und Todesscheine als rechtskräftig.

Im großen und ganzen kennt der Durchschnittsperuaner die Schweiz geographisch, geschichtlich und wirtschaftlich bedeutend besser als der Durchschnittsschweizer Peru.

In den peruanischen Primar- und Mittelschulen wird die Geographie und Geschichte Europas, und somit auch jene der Schweiz, gründlicher studiert als jene Südamerikas in der Schweiz. Ich erinnere mich noch gut, wie seinerzeit unser Geographielehrer am Berner Gymnasium die südamerikanische Pazifikküste mit Ländern, die mit Chile, Bolivien, Peru, Ecuador und Kolumbien ungefähr die Ausdehnung des geographischen Europas bis an den Ural umfaßt, in fünf Minuten erledigte.

Die internationalen Organisationen, welche die Schweiz beherbergt, tragen viel dazu bei, daß der Peruaner die Schweiz kennt. Der Peruaner ist individualistisch und sehr freiheitsliebend. Unsere Geschichte, mit der er durch die Legende Wilhelm Tells schon in der Primarschule in Berührung kommt, interessiert ihn deshalb bedeutend mehr als den Schweizer peruanische Geschichte.

Wissen wir, daß die Universität Lima den 50. Todestag unseres großen Kunsthistorikers Jacob Burckhardt mit einer feierlichen Sitzung ehrte? Die klassischen Werke Jacob Burckhardts wurden ins Spanische übersetzt und können in den Buch-

handlungen Limas gekauft werden. Kürzlich wurden auch einige Novellen Gottfried Kellers in Buenos Aires in spanischer Sprache herausgegeben und sind so dem peruanischen Publikum zugänglich gemacht worden.

Im allgemeinen weiß der Peruaner und auch der Bolivier, daß sich die Schweiz nicht in internationale Händel einläßt und neutral ist. Jedoch kennt er nur selten die geschichtliche und ethische Untermauerung unserer Neutralitätspolitik. Der Umstand, daß die winzige Schweiz sich während des letzten Weltkrieges unabhängig erhalten konnte, wird von ihm einfach als ein « milagro » (Wunder) betrachtet. Ich versuche und versuche es immer wieder, den Peruanern klarzumachen, daß dieses Wunder nicht so ganz von ungefähr kam und eine Konsequenz unseres unbeugsamen Wehrwillens und einer opferwilligen Wehr- und Wirtschaftspolitik ist. Dies geschieht durch Gespräche mit meinen peruanischen und bolivianischen Freunden, durch Zeitungsartikel und ganz besonders durch das bei uns ins Spanische übertragene Monatsbulletin der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Sektion Peru, das nicht nur den Zeitungen, sondern auch einer Reihe peruanischer Persönlichkeiten regelmäßig zugestellt wird.

Viele unserer Industrieprodukte, wie Uhren, Maschinen und chemisch-pharmazeutische Artikel, bringen den Peruaner auch in nähere Berührung mit unserer Wirtschaft, von der er bedeutend weniger primitive Vorstellungen hat als der durchschnittliche Schweizer von der Wirtschaft Perus. Wer weiß bei uns, daß unsere Industrie peruanische Baumwolle, Metalle und Alkaloide in relativ großen Mengen verarbeitet?

Eine meiner vornehmsten Pflichten besteht nun, wie schon gesagt, darin, diese für die Schweiz so günstige Atmosphäre zu nähren und zu erhalten. Sie festigt nicht nur unsere politisch-kulturelle Stellung als Kleinstaat, sondern bringt uns auch wirtschaftliche Früchte. Die Mittel, mit denen ich diese Aufgabe zu erfüllen trachte, sind sehr verschieden. Da Peru unsere Straf-

und Zivilgesetzgebung als Vorbild nahm, verschaffte ich der Universität Lima — dank dem Entgegenkommen des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes und der Institution Pro Helvetia — die Sitzungsprotokolle der Kommissionen, welche unsere eidgenössischen Straf- und Zivilgesetze vorbereiteten, sowie auch die Kommentare unserer hervorragendsten Juristen über die betreffenden Gesetzbücher. Diese werden zurzeit als Quelle für peruanisches Recht von den peruanischen Rechtslehrern und Studenten fleißig konsultiert.

In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß im Rahmen des Verfassungsrechtes unsere Bundesverfassung an der Rechtsfakultät der Universität in Lima jährlich der Gegenstand eines besondern Studiums ist. Da diese Tatsache, wie vielleicht nichts anderes, geeignet ist, in diesem Teil der Welt unsere politische Sonderstellung verständlich zu machen, verschaffte ich den peruanischen Rechtslehrern und Studenten immer wieder den Text nebst Kommentaren unserer Bundesverfassung, die mir bereitwilligst von der Bundeskanzlei, dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement und der Pro Helvetia zur Verfügung gestellt werden. Hervorragende Dienste auf diesem Gebiet leistet mir auch die im Verlag des «Schweizer Spiegels» auf Spanisch erschienene und von Bundesrichter Hans Huber verfaßte Broschüre « Como se gobierna Suiza ». Ich versuche sie nicht nur in juristischen Kreisen, sondern ganz speziell auch bei peruanischen Politikern und Journalisten zu verbreiten.

Selbstverständlich beschränkt sich diese meine politisch-kulturelle Tätigkeit nicht nur auf das Gebiet des Rechtes, sie erstreckt sich auch auf das der andern schweizerischen Wissenschaften, unserer Kunst und Literatur. Das mir vom Pressedienst des Eidgenössischen Politischen Departements, von Pro Helvetia, dem Auslandschweizer-Sekretariat und andern schweizerischen Institutionen zur Verfügung gestellte Material wird unter Benützung der verschiedensten Infiltrationsmethoden in das geistige Leben Perus und Boliviens eingeführt. Wenn immer möglich, gebe ich der Verteilung

dieses Materials durch ein Begleitschreiben oder einen Besuch einen persönlichen Charakter. Die letztere Methode ist zwar sehr zeitraubend, aber dafür äußerst wirksam, weil sie mir gestattet, in anregendem Gespräch auf besondere Leistungen der Schweiz auf diesem oder jenem Gebiet hinzuweisen.

Schweizerschulen — eines der wichtigsten Mittel unserer Behauptung im Ausland

In dem Kampfe um die geistige Behauptung der Schweiz in der Völkergemeinschaft möchte ich als letztes Beispiel meiner Tätigkeit noch die Gründung der Pestalozzi-Schule in Lima erwähnen. Diese wurde schon lange vor dem Weltkriege besprochen. Der zunehmende Raummangel in den peruanischen Schulen sowie die stetige Zunahme von Schweizer Familien mit Kindern drängten stets gebieterischer zu ihrer Verwirklichung. Als dann die Schweizer ihre Kinder auch nicht mehr in die — unterdessen eingegangene — früher ausgezeichnete deutsche Schule schicken wollten, weil sich dort die totalitären Ideen mehr und mehr des Unterrichtsstoffes bemächtigten, wurde die Schaffung einer eigenen Schule äußerst dringlich. Im Jahre 1940 wurde die Gründung der Pestalozzi-Schule in Lima beschlossen, aber erst im Jahre 1942, nachdem ihre finanzielle Basis durch die Schweizerkolonie selbst sichergestellt war, wurde sie ins Leben gerufen.

Laut Bundesbeschluß vom 26. März 1947 haben die schweizerischen Gesandtschaften über die in ihrem Kreise bestehenden Schweizerschulen, sofern sie vom Bunde Unterstützungen beziehen, ein Aufsichtsrecht. Der Sinn dieses Aufsichtsrechtes liegt nicht bloß in einer administrativen Kontrolle, vielmehr in einer aktiven Förderung dieser Schulen, als eines der wirksamsten Mittel unserer geistigen und wirtschaftlichen Behauptung im Ausland.

Dank der großen Opferwilligkeit der Peru-Schweizer und einer tatkräftigen Unterstützung durch die Heimat hat sich

unsere Schule sehr erfreulich entwickelt. Sie besitzt heute drei Schulgebäude, deren Bau ausschließlich von der Schweizerkolonie finanziert wurde. Sie zählt zurzeit gegen 300 Schüler. Davon sind etwa ein Drittel schweizerischer Nationalität. Die andern zwei Drittel setzen sich aus Peruanern und Angehörigen anderer Nationalitäten zusammen. Die Zahl der Schüler wird in zwei, drei Jahren, wenn die Schule pädagogisch ausgebaut ist, auf 500 steigen können.

Da ich überzeugt bin, daß die Gründung und Förderung von Schweizerschulen im Ausland eine der wirksamsten Hilfen unserer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung bedeutet, ist es mein Bestreben, den Auf- und Ausbau der Pestalozzi-Schule in jeder Hinsicht zu unterstützen. Ich wohne denn auch, wenn immer möglich, den Sitzungen der Schulkomitees bei, in denen alle mit dem Schulbetrieb in Verbindung stehenden Fragen besprochen werden, damit ich, zum Vorteil der Heimat wie der Schule, in voller Kenntnis der Dinge, einen lebendigen Kontakt mit den heimatlichen Behörden und Institutionen aufrechterhalten kann.

Ersatz für verlorene und bedrohte Absatzgebiete

Bevor die Eidgenossenschaft durch die Bundesverfassung des Jahres 1848 ein festes Gepräge bekam, stand sie seinen mächtigsten europäischen Nachbarn, ganz besonders auf dem wirtschaftspolitischen Gebiet, wehrlos gegenüber. Die schutzzöllnerischen Tendenzen des deutschen Zollvereins, Frankreichs und Österreichs von damals machten den Verkauf der schweizerischen Exportprodukte in Europa praktisch unmöglich. Ohne Mittel, um sich zu verteidigen, machten die schweizerischen Industriellen aus der Not eine Tugend. Sie übersprangen mit Wagemut das Hindernis und suchten sich mit Erfolg die Absatzgebiete in Asien und Nordamerika.

In mancher Hinsicht gleicht die heutige wirtschaftliche Lage der Schweiz jener

vor 100 Jahren. Zahlreiche Absatzgebiete gingen uns verloren oder sind bedroht. Auch jetzt wieder stehen wir dieser Entwicklung der Dinge vielfach machtlos gegenüber. Warum nicht das gleiche tun wie einst, und die Absatzmöglichkeiten für die Produkte unserer lebenswichtigen Exportindustrie anderswo erweitern, wie zum Beispiel in Südamerika? Trotz Krisen politischer und wirtschaftlicher Natur befinden sich die südamerikanischen Staaten in vol-

ler Entwicklung. Sie bieten jetzt und für die Zukunft große potentielle Absatzmöglichkeiten. Diese müssen, falls die Schweiz dort ihren Platz an der Sonne behaupten will, heute und nicht morgen studiert und vorbereitet werden. Eine der wichtigsten Aufgaben unserer südamerikanischen Gesandtschaften, wenn nicht die wichtigste überhaupt, ist es, diese Entwicklung vorzusehen und ihr den Weg zu bahnen. Mit welchen Mitteln?



Glückwunschzeichnung unseres Mitarbeiters Alois Carigiet zum Jubiläum

Auswanderung — ein Abenteuer, aber eines, das sich lohnt

Eine der sichersten Stützen für den Absatz schweizerischer Produkte im Ausland sind unsere in der Fremde sich niederlassenden Landsleute. Aus dieser Erkenntnis habe ich denn auch immer das möglichste getan, um auswanderungslustigen Landsleuten die Niederlassung in Peru zu erleichtern. Als Resultat stieg die Schweizerkolonie in Peru in einem Vierteljahrhundert von 150 auf 1200 Seelen und, was für unsern Export noch viel wichtiger ist: Heute bestehen in Peru gegen 80 Handelshäuser und Industrie-Etablissements, die sich in Schweizerhänden befinden.

Die Förderung schweizerischer Auswanderung nach Peru ist keine einfache Sache. Sie erheischt eine stete Überwachung der Lage und eine besonders sorgfältige Auswahl der auswanderungslustigen Elemente. Wie bei der zu exportierenden Ware ist auch beim Auswanderer der Erfolg durch die Qualität bedingt.

Um alle Fragen, die einen auswanderungslustigen Landsmann interessieren, abzuklären, unterhält meine Gesandtschaft mit den Interessenten selbst sowie auch mit den schweizerischen Institutionen, die sich mit der Auswanderung befassen, mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, mit dem Auslandschweizer-Sekretariat, dem Tropen-Institut und andern, eine äußerst rege Korrespondenz.

Was mir in meiner Tätigkeit auf diesem Gebiete am meisten zu schaffen gibt, ist die heutige, ich möchte fast sagen krankhafte Neigung des auswanderungslustigen Schweizer nach Sicherheit.

Dafür ein Beispiel: ein in Lima niedergelassener schweizerischer Importeur suchte für den Verkauf von elektrischen Apparaten einen Techniker. Der für den Posten in Aussicht genommene junge Landsmann stellte dann aber von der Schweiz aus die Forderung, daß ihm neben der Bezahlung der Hin- und Rückreise vertraglich noch

ein Lohn zugesichert würde, der ihm gestatte, 1. seine Studienschulden abzuführen, 2. seiner Mutter eine monatliche Unterstützung von Fr. 200.— zu entrichten, und 3. vom Rest neben der Bestreitung seiner Lebenskosten noch weitere Fr. 200.— auf die Seite zu legen, wobei als selbstverständlich und zusätzlich verlangt wurde, daß der Arbeitgeber das Transfer-Risiko für die Schweizer Franken übernehme.

Der Arbeitgeber ließ dem Offertsteller antworten, daß er leider keine Versicherungsgesellschaft, sondern ein Importhaus sei und die Angestellten bei ihm nicht nach den Grundsätzen einer Hilfsgesellschaft, sondern nach Rentabilitätsprinzipien entlohnt würden und, wenn er Schweizer Franken verdienen wolle, es das sicherste sei, in der Schweiz zu bleiben.

Folgender Ausruf, den ich kürzlich anlässlich einer Besprechung mit einem auswanderungslustigen hörte, ist ebenfalls typisch: Nachdem ich dem jungen Landsmann erklärt hatte, daß er in seinem Berufe drüben sicherlich Arbeit finden könne, aber im Anfang weniger verdienen werde und härter arbeiten müsse als hier in der Schweiz, und das wahrscheinlich während einiger Jahre, rief er erstaunt aus: «Aber das ist ja nicht Auswanderung, sondern ein Abenteuer!» Noch erstaunter war er, als ich ihm bestätigte, daß die Auswanderung wirklich ein Abenteuer bedeute. Es mag sein, daß sich in ihm später doch noch etwas vom alten schweizerischen Pioniergeist gerührt hat, zu dem Risikofreude gehört, und er dennoch ausgewandert ist.

Bis heute haben die schweizerischen Auswanderer, die nach Peru kamen, mit wenigen Ausnahmen nach einer Wartezeit, die gewöhnlich einen Monat kaum überschritt, in ihrem eigenen Beruf Arbeit und Fortkommen gefunden. Eine systematische Zusammenarbeit zwischen meiner Gesandtschaft, den Schweizervereinen und -häusern wie auch der Schweizerkolonie hat es bis jetzt ermöglicht, und wird es auch in Zukunft tun, die ankommenden Landsleute zu plazieren. Allerdings möchte ich wieder-

holen, daß die Anfangsstellen nicht glänzend sind und im allgemeinen für einen billigen Lohn, der gerade knapp den Lebensunterhalt deckt, länger und härter gearbeitet werden muß als in der Heimat. Aber gerade dieser schwierige Anfang weckt bei den Einwanderern jene Energien, die ihnen dann später den Aufstieg ermöglichen.

Typisch ist die Entwicklung des kaufmännischen Angestellten zum Kommissionsvertreter und Importeur. Von dieser Entwicklung gibt es in der Schweizerkolonie in Peru zahlreiche Beispiele. Nicht selten schwingt sich der einwandernde Ingenieur oder Techniker vom einfachen Angestellten zum Technischen Leiter von Industrie-Etablissements oder einer Abteilung derselben empor. Der Mechaniker gründet mit der Zeit eine eigene Werkstatt, der Bäcker oder Confiseur seine eigene Bäckerei oder Confiterie, der Hotelangestellte sein eigenes Hotel oder Restaurant usw. Wenn wir die Liste der jetzigen Schweizerhäuser in Peru überblicken, sehen wir, daß diese Entwicklungen nicht der Theorie, sondern dem Leben entnommen sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß hinter solchen Entwicklungen meistens 20—25jährige harte Arbeit steht.

Wirtschaftliche Initiative der Peru-Schweizer

Damit eine Schweizerkolonie im Ausland für die Heimat sowohl wirtschaftlich als auch kulturell eine Stütze wird, muß sie organisiert werden und organisiert bleiben. Daraus ergibt sich eine der interessantesten Aufgaben und Tätigkeiten für einen Missionschef. In Peru zum Beispiel gibt es zurzeit sieben Schweizergesellschaften: die Hilfsgesellschaft «Winkelried», eine Gruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft, eine Sektion Pro Ticino, eine Vereinigung Schweizerdamen, den Sportklub, den Schulverein und die den Bau der Schweizer-schulen finanzierende Pestalozzi AG. Meine Aufgabe ist es nun, auf die verschiedenartigen Tätigkeiten dieser Gesellschaften so einzuwirken, daß sie sich in Erfüllung

des Gesellschaftszweckes alle in der gleichen Richtung lebendig entwickeln. Das ist nicht leicht. Ein stetiger Kontakt mit den Vorständen und der Kolonie selbst ist dazu nötig. Dieses Mitleben im Schoß der Kolonie erheischt viel Zeit und Arbeit. Aber es stellt mir Quellen der spontanen Mitarbeit auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet zur Verfügung, welche die aufgewandte Zeit und Arbeit vielfach ausgleichen.

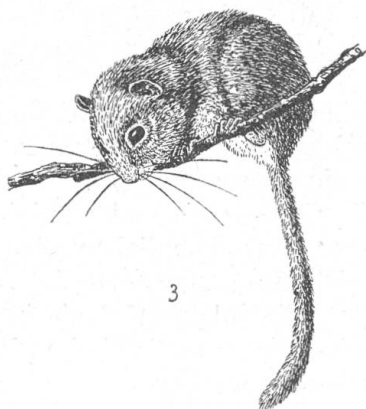
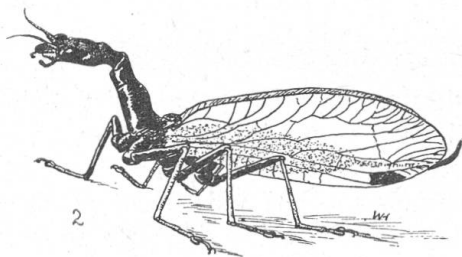
Eines der Mittel, um das Kolonieleben in Fluß zu behalten, ist die «Revista de la Colonia Suiza en el Peru», die jährlich ein- oder zweimal gedruckt wird und nebst den Jahresberichten der Schweizergesellschaften, der Liste der Schweizerhäuser sowie der in Peru niedergelassenen Schweizer Bürger noch einige Abhandlungen über spezifisch schweizerische Probleme politischer oder wirtschaftlicher Natur enthält. Ferner publiziert die Neue Helvetische Gesellschaft ein Monatsbulletin mit den neuesten schweizerischen Nachrichten, vorwiegend wirtschaftlicher Natur, das wie die «Revista de la Colonia Suiza en el Peru» in enger Zusammenarbeit mit meiner Gesandtschaft herausgegeben wird. Übrigens wird das in spanischer Sprache abgefaßte Monatsbulletin nicht nur allen in Peru niedergelassenen Landsleuten gratis zugestellt, sondern auch einer Reihe peruianischer Persönlichkeiten.

Die Schweizerkolonie in Peru ist, trotz ihrer, wie gesagt, etwa 80 Schweizerhäuser und Industrie-Etablissements, noch zu schwach, um, wie zum Beispiel in Buenos Aires oder Rio de Janeiro, an die Gründung einer Handelskammer heranzutreten. Jedoch mußte ein Organ geschaffen werden, das, ohne die finanziellen und administrativen Probleme einer eigentlichen schweizerischen Handelskammer aufzuwerfen, dennoch gestattet, die in der Kolonie brachliegenden Kräfte der schweizerischen Wirtschaft dienstbar zu machen.

So wurde ein Kollegium ins Leben gerufen, das sich aus den prominentesten in Peru niedergelassenen schweizerischen Kaufleuten und Industriellen zusammen-

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 105

setzt. Seine Aufgabe ist, sich besonders mit wirtschaftlichen Fragen abzugeben, die unser Land im weitem und die Kolonie im engern Sinne berühren. Die Organisation dieses Kollegiums ist sehr loser und elastischer Natur, ohne eigentliche Satzungen. Es kann sowohl von meiner Gesandtschaft wie auch von den einzelnen Mitgliedern des Kollegiums einberufen werden. Zu meiner Aufgabe gehört es, auch diese Vereinigung lebendig und für die schweizerische Wirtschaft und die Kolonie fruchtbar zu gestalten.

Ich kann mit großer Genugtuung sagen, daß die schweizerischen Kaufleute und Industriellen in Peru durch spontane, zielbewußte und opferfreudige Mitarbeit meinen Erwartungen in vollem Maße entsprochen haben.

Kurz vor Kriegsausbruch fing die peruanische Regierung an, in der Provinz Hotels zu bauen. Erst als die Hotels erstellt waren, merkte die Regierung, daß das Bauen eines Hotels und seine Verwaltung zwei verschiedene Dinge sind. Die zuständigen Regierungsbeamten fragten in der Folge einige unserer Landsleute um Rat. Das Problem wurde einem Koloniekomitee unterbreitet. Unter Zuziehung von schweizerischen Hotelfachleuten und peruanischen sowie ausländischen am Tourismus interessierten Institutionen, wie Eisenbahn, Fluggesellschaften usw., wurde die Organisation der Hotelverwaltung besprochen und alsdann der Regierung Vorschläge unterbreitet. Diese wurden angenommen. Es konstituierte sich daraufhin unter schweizerischer Führung und Leitung eine Gesellschaft, welche die Verwaltung der zurzeit 15 Regierungshotels organisierte und sie wirtschaftlich zur Blüte brachte.

Durch diese Initiative der Peru-Schweizer wurde nicht nur deren Ansehen als tüchtige Verwaltungsleute gestärkt, sondern es konnte eine ganze Reihe von Aufträgen, wie Geschirr und Spezialapparate für die Hotelindustrie, in die Schweiz geleitet werden. Außerdem gelang es dadurch, viele schweizerische Hotelangestellte an führenden Posten zu plazieren.

Die Erfahrung, welche die Peru-Schweizer in diesen Geschäften sammelten, dienten ihnen dann wieder für andere Geschäfte in der Hotelbranche. Sie gründeten unter Zuzug von peruanischen Kapitalisten ein Großhotel in Lima und ein anderes in Paracas, einer Art «Miami-Beach» en miniature, letzteres im Süden des Landes gelegen. Beide werden von ihnen verwaltet, mit den für die Schweiz erwähnten Vorteilen. Heute ist die Lage im Hotelfach in Peru so, daß die wichtigsten Hotels des Landes entweder ganz oder teilweise Schweizerbesitz sind oder von Schweizer Direktoren geleitet werden.

Die Schweiz ist eines der führenden Länder im Versicherungswesen. In Peru ist dieses Geschäft noch sehr entwicklungs-fähig. Es lag somit auf der Hand, mit dem Aufblühen der Schweizerkolonie und dem Vorhandensein zahlreicher Schweizerhäuser, unter Anlehnung an schweizerische Versicherungsinteressen, an die Gründung einer Versicherungsgesellschaft zu denken. Es bildete sich eine Gruppe von Peru-Schweizern, Kaufleuten und Industriellen, welche die Angelegenheit einem gründlichen Studium unterwarfen. Sie ließen sich von schweizerischen Fachleuten beraten und schritten letztes Jahr mit Hilfe von Kapitalien, die von Geldgebern in der Schweiz, von Peru-Schweizern und Peruanern zur Verfügung gestellt wurden, in Lima zur Gründung einer schweizerisch-peruanischen Versicherungsgesellschaft. Das bedeutet für unser Land eine neue Quelle von Rückversicherungsprämien.

Diese wenigen Beispiele meiner Tätigkeit, zu der noch eine ganze Reihe anderer Pflichten und Aufgaben gehören, neben der eigentlichen Routinearbeit, wie dem wirtschaftlichen Informationsdienst, dem Erteilen von Rechtsauskünften usw., mögen eine Vorstellung von der sehr abwechslungs-

reichen und damit äußerst interessanten Arbeit eines Geschäftsträgers in Südamerika geben. Dabei wäre natürlich zu ergänzen, daß diese Arbeit auf jedem Posten wieder sehr verschieden ist.

* * *

Bei der Tätigkeit eines Gesandten oder Geschäftsträgers denken viele unserer Landsleute vor allem an die Empfänge und Bankette und sehen sie im Geist nur in Jackett oder Frack.

Die Südamerikaner sind im allgemeinen sehr gesellig. Gesellschaftliche Anlässe sind dort viel zahlreicher als in unserer, in dieser Hinsicht etwas nüchternen, Schweiz. Zu festlichen Anlässen, seien sie nun von der Regierung oder von Privaten organisiert, wird mit Vorliebe das Diplomatische Korps eingeladen. Diese Einladungen erfolgen manchmal in so rascher Reihenfolge, daß sie für die Diplomaten zum Zeitproblem werden.

Die Kunst eines Missionschefs liegt nun darin, eine den Umständen entsprechende Zurückhaltung zu wahren. Das ist nicht leicht; denn die Zurückweisung einer Einladung wird schnell als unhöflich oder verletzend ausgelegt. Es versteht sich, daß ein Geschäftsträger als Letzter im Range der Missionschefs — besonders der Geschäftsträger eines Kleinstaates wie der Schweiz — den Vorteil hat, auf dem repräsentativen Gebiet viel zurückhaltender sein zu dürfen als etwa der Botschafter einer Großmacht. Dennoch sind auch für ihn die gesellschaftlichen Verpflichtungen eine Bürde, die viel von seiner Zeit in Anspruch nimmt und auch ernsthafte Anforderungen an seine Gesundheit stellt.